

RHEINISCHE MALEREI AUSSERHALB DÜSSELDORFS

(Zur Düsseldorfer Jubiläumsausstellung.)

Von

WALTER COHEN

Auch seitdem die „Düsseldorfer Schule“ nicht mehr so berühmt ist wie in Großvaters Tagen, seitdem sie vielmehr so oft „gerettet“ werden muß, wie der japanische Farbenholzschnitt oder irgendeine Dichterschule der Barockzeit, hat sie doch mit ihrer geradezu ungeheuerlichen Produktion alles unter sich begraben, was sonstwo in den Rheinlanden an gesunder Kunstübung emporblühte. „Rheinland“ und „Düsseldorf“ gleichzusetzen, war noch bis vor kurzem eine Selbstverständlichkeit. Es gibt ja auch dicke Bücher über die Malerei in Düsseldorf, die mit keinem Wörtlein erwähnen, was es in Köln, Aachen und anderswo in den „gesegneten Gebreiten“ des Rheinstroms an malerischer Produktion gegeben hat. Die bewährte Marke „Düsseldorf“ hat eben alle anderen Sorten ausgestochen, auch solche, die nicht weniger süffig waren. Die Leichtbekömmlichkeit gab den Ausschlag.

Zugegeben: ein Lessing, ein Schirmer, ein Oswald Achenbach (der wieder zeitgemäß zu werden beginnt, natürlich nicht der O. A. der Museumsstücke) lebte keineswegs im sonstigen Gebiete der Rheinprovinz. Aber es gibt zu denken, daß es jetzt glückte, eine so stattliche Reihe meist qualitätvoller Gemälde von nahezu unbekanntem oder erst ungenügend bekannten Künstlern der Rheinlande im Kunstpalaste Düsseldorfs zu versammeln, die mit der Kunsthauptstadt weder äußerliche Beziehungen noch innerliche Zusammengehörigkeit verbinden. Düsseldorf war ja im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts eine ganz junge Gründung. Wie einst in des Kurfürsten Johann Wilhelm Zeiten mußten Künstler mehr von fern als von nah zusammengerufen werden, um der 1819 neugegründeten alten Kunstakademie das nötige Gewicht zu geben. Wenn Wilhelm von Schadow, der Berliner Kolonisor der niederrheinischen Kunstwüste — sie war es damals in der Tat — Berliner Kollegen bevorzugte, so war das durchaus sein Recht, sogar seine Pflicht. Aber es scheint, daß gerade der ungewohnt unrheinische Charakter seiner Gefolgsmannen, von denen eigentlich nur Adolph Schroedter (aus Schwedt!) sich gründlich verrheinländerte, viele junge Talente, besonders am Mittel- und Oberrhein, davon abgehalten hat, sich den so schnell berühmt gewordenen Düsseldorfern anzuschließen.

Diesem „jungen Rheinlande“ der Jahre 1820—1830 winkte noch eine andere, geographisch nicht gar zu entlegene, kulturell niemals unwirksam gewesene Pflegestätte der schönen Künste: Paris. Es ist festzustellen und muß festgestellt werden, daß in allerschärfstem Gegensatz zu Peter Cornelius und Schadow eine sehr stattliche Anzahl von Künstlern rheinischer Herkunft durchaus „westlich orientiert“ war. Selbst im ganz unpariserischen Düsseldorf hat ja der neben Cornelius bedeutendste Könner, *Heinrich Christoph Kolbe*, dessen imposantes Bildnis der Frau Bürgermeister Siebel aus Elberfelder Privatbesitz zum wertvollsten Leihgut unserer „Retrospektiven“ gehört, seine Herkunft von der Pariser Schule Vincents und des Barons Gérard niemals verleugnet. Von *Kolbe*, seinem Sohne *Etienne-Maria* über *Fay*, *Knaus*, den frühen *Emil Hünten* (er war in Paris geboren und Schüler Flandrins), den Ungarn *Munkácsy* und *Dücker* zieht sich bis zu den früh verstorbenen *Ernst Isselmann* und *August Macke* eine Kette niederrheinischer, meist Düssel-